

# Man versteht sich miss

Autor(en): **Glogger, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 62

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-552542>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Man versteht sich miss

**Beat Glogger** leitet scitec-media, eine Agentur für Wissenschaftskommunikation in Winterthur.



Dominique Meierberg

Die Wissenschaft ist offen für Kritik. Doch anstatt, dass das Publikum auf diese Offenheit mit Interesse reagiert, wendet es sich ab. Warum?

**W**ar es subtile Rhetorik oder ein freudscher Versprecher, als Charles Kleiber sagte: «Science et cité à été fondue après le combat, äh, le débat sur le génie génétique.» Ob er dies in zweideutiger Absicht oder aus vieldeutiger Unaufmerksamkeit sagte, spielt eigentlich keine Rolle; des Staatssekretärs Worte sagen alles. Die Forschergemeinschaft empfand die Genschutz-Debatte als Kampf und beschloss nach geschlagener Schlacht, mehr für die Kommunikation in eigener Sache zu tun. Gleichzeitig intensivierten andere Wissenschaftszweige ihre Anstrengungen, die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit besser zu verstehen. Eine Arbeitsgruppe um die Soziologin Helga Nowotny stellte kürzlich erste Resultate an einer Pressekonferenz vor, wobei Charles Kleiber in seiner Begrüssung zu ebendiesem Anlass die Studie mit einer einzigen Wortverwechslung auf fast schon geniale Weise als kombattante Debatte zusammengefasst hat.

«Was läuft schief im Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit?», fragt Helga Nowotny in ihrem Buch «Imaginierte Laien – Die Macht der Vorstellung in wissenschaftlichen Expertisen». Der Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit habe sich zwar verstärkt, sei aber geprägt und behindert durch die (falschen) Vorstellungen, die sich erstere von den Laien mache. Herausgefunden haben dies Nowotny und die Absolventen des ETH-gestützten Fellowships-Programms «Society in Science» anhand von vier Fallbeispielen, in denen sie analysierten, dass «Sachverständige ihre eigenen Erwartungen über die Eigenschaften der Laien erfüllen und kaum auf die Bedürfnisse der Öffentlichkeit eingehen». Oder, um es analog der Kleiberschen Schlüssigkeit auf den Punkt zu bringen: Sie wissen nicht, mit wem sie reden, und reden darum aneinander vorbei.

Ein Beispiel: Im Wissenschaftsbetrieb sind Kritik und Uneinigkeit essentielle Bestandteile. Jede Hypothese, jedes Resultat muss von anderen Forschern hinterfragt und kritisiert werden. Kritik ist sozusagen der evolutive Druck, der wissenschaftliche Erkenntnis weiterbringt. Darum scheut sich die Wissenschaft auch nicht, diesen Diskurs transparent zu kommunizieren. Doch anstatt, dass das Publikum auf diese Offenheit mit Interesse reagiert, wendet es sich ab. Warum? Die konsensorientierte Bevölkerung geht mit Kritik anders um als die dissensgewohnte Wissenschaft. Für das Publikum ist Uneinigkeit ein Grund, von der ganzen Sache nichts mehr wissen zu wollen. Aktuell ist dieses Sichabwenden in der Klimadiskussion zu beobachten. Während der Wissensstand der Forschenden wächst, schwindet das öffentliche Interesse, weil eben zunehmend auch divergierende Thesen diskutiert werden, wie zum Beispiel die Frage, ob Europa im Zuge der globalen Erwärmung heisser oder wegen des erlahmenden Golfstroms kälter wird. «Die wissen es ja selbst nicht», sagt der Laie, «was braucht es also mich zu kümmern?»

Nowotnys Buch analysiert nicht nur den kommunikativen Missstand, sondern schlägt auch vor, wie dem permanenten Missverstehen von Experten und Laien abgeholfen werden könnte. Erstens sollen sich die Forschenden nicht mit imaginierten, sondern realen Laien befassen. Zweitens sollen sie sich neben ihrer Forschung auch mit ihrem gesellschaftlichen Umfeld auseinandersetzen. Und schliesslich sollen im akademischen Curriculum Aktivitäten in öffentlicher Kommunikation genauso wichtig werden wie Publikationen in Fachzeitschriften. Oder, um es populär auf den Schlusspunkt zu bringen: Ein Artikel in der Tageszeitung hat x-mal mehr Leser als ein wissenschaftliches Paper. Und das soll honoriert werden. ■